Grünberger  Wochenblatt.

Herausgeber: Buchdrucker Krieg.

Stück 18.

Sonnabend den 29. Oktober 1825.

Bruchstücke aus der Völker= und Länderkunde.

Außer den vielen ansehnlichen Bezirken des noch freien Süd=Amerika, in rauhen Gebirgen und im Innersten des Landes, wo noch indianische Stämme frei unter ihren eigenen Caziken (mehrentheils sehr eingeschränkten Monarchen) leben, die sich mit Jagd, Fischerei und Krieg beschäftigen, und die Feld=und Hausarbeit den Weibern überlassen, giebt es in Süd=Amerika noch einen ansehnlichen Strich Landes, Patagonien oder Magellans=Land, oder richtiger Magalhaenland (Terra Magellanica) das noch gar nicht von Europäern besetzt ist. Es begreift den südlichsten Theil von Amerika, von der Mündung des la Plata bis zur Magellanischen Straße.

Die Patagonier, insgesammt berittene Nomaden, theilen sich in zwei Hauptabtheilungen und in sechs Völkerschaften, nämlich in Puelchas, Pegu=enches, Thuelches oder Tehuelheten, Sanguelches, Muluches und Arauconos ein.

Die meisten Einwohner sind von ansehnlicher Länge und starken Gliedern; aber selbst die Tehuelheten, die größte dieser Völkerschaften, unter dem Namen Patagonier bekannt, macht keine Nation von Riesen aus.

Ihre gelbbraune Körperfarbe würde keinesweges so häßlich erscheinen, wenn sie dieselbe nicht durch verschiedene Farben und in die Haut eingeschnittene Figuren, so wie ihr Gesicht durch gemalte schwarze oder gelbe Ringe um die Augen verunstalteten. Die Wangen überstreichen sie mit weißer und rother Farbe, und die eitelsten malen sich die Form eines Herzens dahin. Ihr langes schwarzes Haupthaar, welches sie bisweilen weiß färben, binden sie auf dem Wirbel in einen Büschel zusammen.

Die Sorglosigkeit der Patagonier macht den Hauptzug ihres Charakters aus und ist eine Folge ihrer Lebensart. Ihre Nahrung besteht in Wildpret oder Fischen, und ihre Beschäftigung ist Jagd und Fischfang, welche ihnen bei der nomadischen Lebensart unentbehrlich sind. Einige durcheinander geflochtene Baumäste dienen ihnen statt der Häuser oder vielmehr zum Schutz gegen die kalten Winde.

Die Sitten der Patagonier sind eben so roh als ihr Klima und ihr Boden, aber ohne alle Wildheit. Sie zeigen sich gegen die ankommenden Europäer keineswegs mistrauisch, sondern bieten den Seefahrern wie ihren Freunden die Hände und umarmen dieselben mit der größten Herzlichkeit, und sind überhaupt eben so zuvorkommend als mittheilend. Sie lieben die Nüchternheit und haben noch nicht an den Branntwein von den Europäern gewöhnt werden können, sondern sie machen jederzeit häßliche Gesichter, wenn sie ihn trinken. *)

Ob sie schon weder regelmäßigen Gottesdienst noch Gesetzbücher haben, so scheinen sie doch ein allgemeines Oberhaupt anzuerkennen, welches eine mit Straußfedern geschmückte Kopfbedeckung und eine seidene Schürze vor den übrigen auszeichnet; aber der Hauptvorzug desselben besteht darin, daß die übrigen ihm seinen Unterhalt verschaffen. Ueberhaupt ehren sie das Alter, und die Weiber stehen unter der Oberherrschaft der Männer.

*) Bewahre nur der Himmel diese Leute vor der Bekanntschaft mit echten europäischen Schnapps-brüdern, die Haus und Hof versaufen, und zuletzt kaum so viel behalten, um sich einen Bettelstab kaufen zu können. In Europa soll es Dörfer geben, wo man nicht drei ordentliche Wirthe findet, z. B. im Dorfe Katzenellenbogen, wo der Schulze mehr Schnappsgäste hat, als Fliegen in der Stube.

Die Sonne und der Mond sind die einzigen Gegenstände, welche den Patagoniern einige religiöse Gesinnungen einflößen. Denn mit jedem Neumonde versammeln sie sich unter Begleitung ihres Oberhauptes und machen Prozessionen mit Musik um ihre Hütten.

Ihre Waffen bestehen aus Wurfspießen, Schleudern, Bogen und Pfeilen, die sie auch zum Aderlassen gebrauchen.

Das Leichenzerimoniell der Patagonier ist weder lang noch kostspielig, sondern wenn der Kranke tod ist, wird er in eine Pferdehaut mit seinem Bogen, Pfeil und anderm kleinen Hausrathe eingewickelt, und weit von seiner Wohnung in ein tiefes rundes Loch gelegt, welches die Leichenbegleitung gemeinschaftlich zufüllt. Man hat über zweihundert solcher Gräber an der Gränze des Feuerlandes gefunden.

Die Kleidung der Patagonier ist bei Männern wie bei Weibern mit wenig Veränderung, wie der der Indianer am la Plataflusse. Sie besteht aus einem einfach zusammengenähten ledernen Hemde, womit sie den Vorder- und Hinterleib bis an die Kniee bedecken, worüber sie noch bisweilen einen ledernen Mantel hängen, und um den Leib tragen sie gewöhnlich einen Gürtel; Kopf und Arme hingegen sind bloß oder nackend. Indessen lieben sie auch die metallenen und gläsernen Zierrathen. An den Beinen tragen sie bis an die Kniee eine Art Stiefeln von Pferdeleder, woran hinten ein hölzerner Nagel befestigt ist, welcher die Stelle der Sporen vertritt.

....

Unter den meisten Völkern Amerika's ist der Zustand des weiblichen Geschlechts sehr bedauerns-

werth, und die Weiber haben nicht blos die ganze Wirthschaft zu besorgen, sondern müssen auch alle Landarbeiten verrichten. Sie sind wahre Lastthiere ihrer Männer; sie begleiten sie auf die Jagd und auf den Fischfang, und tragen das Wildpret und die Fische nach Hause. Ein neuer Reisender, der sich vor einigen Jahren auf der Nordseite der Insel Trinidad aufhielt, sah die Indianer alle Tage mehrmals vor seiner Thüre vorbeigehen. Die Männer trugen weiter nichts als ihre Bogen und Pfeile; in ihrer Begleitung befanden sich ihre kleinen Söhne, die ebenfalls ihre kleinen Bogen und Köcher trugen, um sich derselben bei Zeiten bedienen zu lernen. Ihnen folgten die Weiber mit ihren Körben, die sie an einem Henkel am Kopfe befestigt hatten und auf dem Rücken hinunter hängen ließen. In ihrer Gesellschaft befanden sich ihre kleinen Töchter mit Körben, die ihrem Alter angemessen waren, um sie von der frühesten Kindheit an zu belehren, daß sie bestimmt sind, den Männern zu dienen.

....

Bei den Lappen ist es Sitte, daß wenn einer sich um ein Mädchen bewirbt, die Eltern oder Verwandten desselben zugegen seyn müssen. Will er dasselbe heirathen, so wird ein Wettlauf angestellt, wobei das Mädchen einen Vorsprung von einem Drittel der Bahn erhält, so daß es nur von ihm abhängt, ob es sich einholen lassen will; wird es nicht eingeholt, so bleibt es frei.

....

Bei den gebildeten Völkern Europa's ist die Fahne der Vereinigungspunkt der Tapfern, ihre Rettung giebt den höchsten Ruhm; bei den Türken vertreten ihre Stelle — Kochgeräthe, — zwei große Kupferkessel vor der Fronte jedes Regiments, wozu noch ein Schaum- und großer Kochlöffel und eine Art Hellebarde gehörig sind, welche Attribute auch vor allem gerettet werden müssen. Bei einer solchen Auszeichnung der Kochgeräthe kann man sich nicht verwundern, wenn das Amt des Koches vom Janitscharencorps eine große Würde ist. Wer sie bekleidet, zeichnet sich auch durch seine Kleidung aus; er trägt nehmlich ein langes Kleid von dickem, dunkelgefärbten Leder, das mit Schüsseln behangen, und mit Zierrathen von Metall beschlagen ist.

....

Diejenige Menschenklasse in Neapel, welcher man den Namen Lazzaroni giebt, ist nichts mehr oder weniger als der ärmere Theil des arbeitenden Volks, der zwar kein bestimmtes Gewerbe hat, aber zu jeder Arbeit, die ihm angeboten wird, stets bereit ist. Wenn in London, wo im öffentlichen Verkehr Ebbe und Fluth regelmäßig wechseln und immer arbeitende Hände gesucht werden, zum wenigsten 20,000 Menschen angenommen werden können, welche des Morgens beim Aufstehen nichts zu thun haben und während des Tages nur vom zufälligen Verdienste leben, so kann man für das reichbevölkerte Neapel, das nicht so viele Hülfsmittel hat, seine Bewohner zu nähren, wohl eine verhältnißmäßig größere Anzahl solcher Menschen rechnen. Die Lazzaroni sind die Lastträger in Neapel. Sie werden zuweilen in großen Häusern gebraucht, unter dem Namen Facchino della casa, um für die Dienstboten Geschäfte zu verrichten, wozu Stärke und Gewandheit nöthig sind. Ihre Kleidung besteht oft blos

aus einem Hemde und weiten Hosen. Sie leben von Maccaroni, von Fischen, Wassermelonen, Eiswasser, und nicht selten trinken sie auch Wein. Ihre Wohnung ist die Vorhalle einer Kirche oder eines Pallastes. Ihre kräftige Gestalt, ihr stets fröhlicher Muth legen ein gutes Zeugniß ab für die heilsamen Folgen einer so einfachen Lebensweise. Der Name, oder vielmehr Spottname, womit man sie belegt, muß schon dem Fremden ein Vorurtheil gegen sie einflößen; er scheint einen frechen Bettler anzukündigen. Die Herleitung dieses Namens ist ungewiß; man glaubt, er stamme von dem spanischen Wort Lacero, das zerrissen oder zerlumpt bedeutet, woraus Lazzaroni, also etwa Lumpenkerl gebildet worden ist. Sie sind arbeitsam und uneigennützig, halten auf Sitte und Ordnung, sind einfach und redlich in ihrem Betragen, und von fester Treue. Doch muß man dieses Lob auf die echten eingebornen Lazzaroni beschränken, die man unterscheidet von einem Schwarm lästiger Bettler, welche, größtentheils Fremde, die Reisenden in den Gasthöfen bestürmen, und dadurch den eigentlichen Lazzaroni bösen Leumund zugezogen haben.

....

Reisende haben bemerkt, daß die Liebe zur Etiquette bei den Chinesen sich auch auf die Sprache erstreckt, so daß sie für denselben Begriff verschiedene Worte brauchen, je nach dem Stande desjenigen, zu dem sie reden. Ein Nordamerikanisches Blatt theilt von dieser wunderlichen Sitte ein Beispiel mit, das um so auffallender ist, als bei uns Aehnliches gefunden wird. Es erzählt, wie viele Redensarten die Chinesen haben, wenn sie sagen wollen: „Du hast dein Versprechen nicht erfüllt.“ — Ist der Mensch, von dem die Rede ist, ein gemeiner Mann ohne Titel und Reichthum, so bedient man sich auch nur einer einfachen, ungeschmückten Phrase, und sagt: „Du bist ein Schurke!“ — Ist er ein zwar rangloser, doch wohlhabender Bürger, so sagt man: „Ei, mein Lieber, ein Ehrenmann muß sein Wort halten!“ — Wie der Rang steigt, wird auch die Redensart höflicher. Zu einem Beamten sagt man: „Ew. Edlen haben die Güte gehabt, mir Hoffnung zu machen, ich wage diese meine Hoffnung auszusprechen.“ — Einem Mandaringouverneur giebt man nur zu verstehen: „Se. Excellenz hätten aus angeborner Huld und Gnade sich geneigt erwiesen, eines unterthänigsten Bittstellers demüthige Wünsche anzuhören und ihnen beifällig zu lächeln; woraus man, wenn es nicht zu kühn wäre, schließen zu dürfen glaube, daß Se. Excellenz geruhen wolle, dieses Lächeln des hohen Mundes durch eine thätige Gewährung zu besiegeln.“ — Steht die Person, welche das Versprechen nicht erfüllt, noch höher, so lispelt man nur auf vom Staube, in den man sich geworfen: „Sr. Schatten Gottes wüßten in ihrer Weisheit am besten, was dem Sklaven gezieme, und dieser müße die unaussprechliche Huld bewundern, wenn ihm der Fuß eines Verwandten der Sonne in den Nacken getreten werde; gleichwohl wage man, eine mildre Gnade, in Bezug auf frühere allerhöchste Zusicherung, zu erwarten.“ — Dieß sind die Redensarten in aufsteigender Linie. Es giebt auch eine in absteigender, wovon wir nur Ein Beispiel anführen wollen. Sieht der Große ein, daß der Sklave ein Recht hat, von ihm die Erfüllung eines Versprechens zu fordern; ist er selbst aber nicht geneigt dazu, so drückt er nach dem Chinesischen Kanzleistyl seine Gesinnung also aus:

„Lieber Getreuer, Ehrenvester! Es ist unser gnädiger Wille, daß du das Maul halten möchtest, oder dich auf ein Geschenk von 100 Prügel auf die Fußsohlen gefaßt haltest; tel est notre plaisir!" — Solche Edikte werden auch wohl durch die Pekinger Staatszeitung mit goldnen Buchstaben bekannt gemacht, worauf sich sogleich eine allgemeine Zufriedenheit im ganzen Lande verbreitet.

....

Weder ein Türke noch irgend ein anderer Sterblicher wird jemals für würdig gehalten, die Hand des Kaisers zu küssen. Selbst wenn der Grosvezier vor ihm erscheint, so beugt er drei Mal das rechte Knie, legt die rechte Hand auf den Boden, und berührt hierauf mit derselben Mund und Stirne; eben so verfährt er beim Weggehen. Auch würde es sich nicht schicken, in Gegenwart des Kaisers langsam zu gehen, — denn ein langsamer Schritt zeigt in den Augen der Türken etwas Vornehmes und Majestätisches an, das in der Gegenwart des Kaisers für jeden unziemlich seyn würde.

Der große Cotillon.

Ich sah einen Tanz, der ergötzte mich nicht.
Die Tänzer, von gelbbraunem Angesicht,
Und dürre, klapperdürre, erbärmliche Wesen —
Man konnte durch ihre Leiber fast lesen —
Hu, Hu! die länderten geisterstumm,
Unsichtbar getrieben, im Kreise herum.
Und eh' ich mir's noch von den Tänzern versah,
Begann ein viel tolleres Hoppsasa —
Ein Cotillon, wie wohl nimmer auf Erden
Coufuser und toller gewalzet kann werden:
Der sprang in die Höhe, der flog in die Weite,
Der tanzt' in die Länge, und der in die Breite;
Wie toll aber jeder solch Tanzen auch trieb,
Doch männiglich kalt und gelassen blieb.
In Wallung und Hitze, so viel man vernommen,
Ist auch nicht ein einz'ger der Tänzer gekommen.
Und hatten das Walzen und Ländern sie satt,
Da sanken sie kraftlos danieder und matt,
Und ließen auf ewig vom Cotillon ab,
Denn jeder fand da, wo er hinsank, sein Grab.
„Wer waren die Tänzer?" — Darf ich sie erst nennen? —
Ihr werdet die gelben, klapperdürren wohl kennen;
Sie tanzten im Schooße der Mutter Natur,
Der Tanzsaal, der war — die herbstliche Flur,
Die Tanzmusik gaben Stadtpfeifer aus Norden,
Boreas nannten sie sich und Consorten;
Die Beleuchtung im Tanzsaal gab's — herbstliche Wetter,
Und die Tänzer waren — die fallenden Blätter.

Roos.

Die Sammetbeinkleider.

Der Abbe von Berwis, ein Mann von sehr vornehmer Geburt, aber sehr geringem Vermögen, führte in dem Seminarium von Sankt Sulpiz zu Paris ein trauriges Leben. Zwar war er Kanonicus und Graf von Lyon; allein er hatte blos den Titel, und sein ganzes Einkommen bestand nur in einem Jahrgehalt von 1500 Livres (375 Rthl.), den ihm seine Familie gab. — Im nämlichen Seminarium seufzte auch der Abbe von Montazet, der

ebenfalls nicht reicher war. Beide waren durch die vertrauteste Freundschaft verbunden und sannen vereint auf Mittel, wie sie sich etwas erwerben wollten.

In einer Nacht konnte der Abbe von Berwis nicht schlafen, er stand daher auf und machte ein Gedicht auf die damals beinah allmächtige Frau von Pompadur. Sobald es Tag war, wurde das Gedicht fortgeschickt, und kurz darauf erhielt der Dichter eine Einladung zu Tische bei der Günstlingin. — Sogleich läuft er zum Abbe von Montazet. „Freund, ruft er ihm zu, unser Glück ist gemacht, die Frau von Pompadur hat mich zu Tische eingeladen.“ „Du schmeichelst dich mit trügerischer Hoffnung; ein Einladungsbillet ist noch keine Pfründe.“ — „Laß mich machen, du sollst sehen, daß das Eine zum Andern führt.“ — Der Abbe von Berwis stellte sich zur bestimmten Zeit ein und erschien mit allem Reiz einer blühenden Jugend und eines geistreichen Witzes. Er bezauberte die Gesellschaft und besonders die Gebieterin des Hauses. — Nach Tische schlägt diese eine Spielparthie vor. Der Abbe will sich entschuldigen. Ich weiß, erwiederte sie, daß ein Seminarist keine reich gespickte Börse hat, aber ich spiele mit Ihnen zur Hälfte, oder Sie sollen ganz für mich spielen; ich freue mich, Sie noch länger bei mir zu behalten. — Dies ist unmöglich, versetzte der Gast mit einem Lächeln, das noch etwas im Hinterhalt verrieth. Frau von Pompadur verlangt es zu wissen, sie dringt darauf, sie befiehlt sogar. Weil Sie es nun zu wissen wünschen, gnädige Frau, so wenden Sie einmal ihre großen schönen Augen auf diese Sammetbeinkleider. — „Ich begreife nicht, antwortete sie erröthend, was Sie damit sagen wollen.“ — „Ach, gnädige Frau, diese Beinkleider sind nicht mein, denn der Abbe von Montazet ist zur Hälfte Besitzer davon; sie gehören uns beiden. Wenn ich ausgehe, so bleibt er zu Hause; wenn er ausgeht, so gebe ich ihm die Beinkleider und ich bleibe im Seminarium. Diesen Abend muß er durchaus einen Besuch machen, ich habe ihm versprochen, vor sechs Uhr wieder zu Hause zu seyn. Sie sehen also, Frau Markise, daß ich Ihre Güte nicht länger benutzen kann, ohne Verräther an der Freundschaft zu werden.“ — Dies ist ein artiger Einfall! rief Frau von Pompadur aus; gehen Sie, mein Herr Abbe, und sagen Sie Ihrem Freunde, daß Sie bald so viel haben sollen, daß Jeder sich ein Paar Beinkleider anschaffen kann.

Zwei Tage darauf erhielt jeder die Nachricht von einem jährlichen Gnadengehalt von 1000 Thalern, und da auf der Laufbahn des Glückes blos der erste Schritt schwer ist, so war in kurzer Zeit der eine der beiden Freunde Erzbischof von Lyon und der andere Kardinal. — Was vermögen daher nicht ein Paar Sammetbeinkleider.

B.

Räthsel.

Es wird ein Haus in der Luft gebaut,
Das hat vier Seiten und Ecken;
Kein Fenster wird daran geschaut,
Es soll den Bewohner verstecken,
Und dieser, von tausend Augen bewacht,
Und blind bei den eig'nen, die ihn nur quälen,
Bewirkt durch ein Loch, das er gemacht,
Oft, daß ihn die Wände nicht mehr verhehlen.

Zur Ruhe dient ihm nimmer das Haus,
Denn Abends treibt man ihn stets heraus;
Thurmartig sind des Gebäudes Wände,
Es wird oben gegründet, hat unten sein Ende,
Es hat ein eisernes Baugerüst.
Nun sollt ihr rathen, was das ist.

Röller.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück:

Die Haare.

Amtliche Bekanntmachungen.

Subhastations = Patent.

Das zum Nachlaß des verstorbenen Tuchfabrikanten Johann Friedrich Kern gehörige brauberechtigte Wohnhaus Nr. 58. im 1ten Viertel, taxirt 1488 Rtlr., soll im Wege der nothwendigen Subhastation in Termino den 3. December a. c., welcher peremtorisch ist, Vormittags um 11 Uhr auf dem Land = und Stadt = Gericht öffentlich an den Meistbietenden verkauft werden, wozu sich besitz = und zahlungsfähige Käufer einzufinden und nach erfolgter Erklärung der Interessenten in den Zuschlag, wenn nicht gesetzliche Umstände eine Ausnahme veranlassen, solchen sogleich zu erwarten haben.

Grünberg den 14. Oktober 1825.

Königl. Preuß. Land = und Stadt = Gericht.

Subhastations = Patent.

Der dem Tuchmachermeister August Fechner gehörige große Weingarten Nr. 1890. an der Pohlnisch = Keßler Straße, taxirt 441 Rthlr. 10 Sgr., soll im Wege der nothwendigen Subhastation in Termino den 5. November d. J., welcher peremtorisch ist, Vormittags um 11 Uhr auf dem Land = und Stadt = Gericht öffentlich an den Meistbietenden verkauft werden, wozu sich besitz = und zahlungsfähige Käufer einzufinden und nach erfolgter Erklärung der Interessenten in den Zuschlag, wenn nicht gesetzliche Umstände eine Ausnahme veranlassen, solchen sogleich zu erwarten haben.

Grünberg, den 23. September 1825.

Königl. Preuß. Land = und Stadt = Gericht.

Avertissement.

Am 31. October d. J. früh um 8 Uhr und den folgenden Tagen, soll der Mobiliar = Nachlaß des hieselbst verstorbenen Kirschner = Meister Christoph Fiedler, bestehend in Juwelen und Kleinodien, Uhren und Tabatieren, Gold = und Silbergeschirr, Porzelain und Fayance, Gläsern, Zinn, Kupfer, Metall, Messing, Blech und Eisen, Leinenzeug und Betten, Möbeln und Hausgeräth, Kleidungsstücken, verschiedenen Getreidearten, Roggen = und Gerstenstroh, einem bedeutenden Vorrath an Kirschnerwaaren und Büchern, in dem Hause des Erblassers auf der Schwiebusser Gasse, öffentlich an den Meistbietenden verkauft werden.

Züllichau, den 13. October 1825.

Im Auftrage des hiesigen Gerichtsamts
Niedermeyer.

Privat = Anzeigen.

Von denen durch mich auf den 2. Novbr. a. c. zum Verkauf gestellten Grundstücken, ist das Wohnhaus nebst Zubehör am Holzmarkte, bereits verkauft.

Grünberg, den 27. Octbr. 1825.

L. Röstel.

Ein junger Mensch, welcher Schulkenntniße besitzt, wünscht entweder als Schreiber oder auf eine andere Art sein Unterkommen zu finden. Die

Nachweisung desselben ertheilt Herr Buchdrucker Krieg hieselbst.

Grünberg den 27. Oktober 1825.

Kirchliche Nachrichten.

Geborne.

Den 17. Oktober: Dem Gärtner Schreck in Sawade ein Sohn, Gottfried.

Den 18. Dem Fleischermstr. Mühle ein Sohn, Ernst Julius. — Dem Bäckermstr. Scheel ein Sohn, Carl Friedrich Erdmann.

Den 19. Dem Tuchmachermstr. Wilh. Winderlich eine Tochter, Ernestine Juliane. — Dem Kutschner Haupt in Heinersdorf ein Sohn, Friedrich Wilhelm.

Den 20. Dem Tuchwalker Froschke ein todter Sohn.

Den 21. Dem Tuchm. Mstr. C. W. Schädel eine Tochter, Auguste Emilie. — Dem Häusler Magnus in Sawade ein Sohn, Gottfried. — Dem Tuchm. Mstr. Reiche ein Sohn, Friedrich Wilhelm.

Den 22. Dem Einwohner Sander in Sawade eine Tochter, Anna Rosina.

Den 23. Dem hiesigen Einwohner Bartel eine todte Tochter. — Dem Einwohner Irmler in Kühnau eine Tochter, Anna Rosina. — Dem Bauer Scheibner in Lawalde ein Sohn, Johann Friedrich. — Dem Mechanikus A. Zimmerling ein Sohn, Friedrich Wilhelm.

Den 26. Dem Tuchm. Mstr. J. F. W. Köhler eine todte Tochter.

Gestorbne.

Den 20. Oktober: Frau Anna Rosina Herrmann geb. Hecker, Wittwe des Einwohners Christian Herrmann allhier, 76 Jahr, (Alterschwäche).

Den 22. Maria Ernestine Berta Hartmann, Tochter des Tuchhändlers Christian Gotthilf Hartmann, 3 Monat, (Schlagfluß). — Heinrich Adolph Albertin, Sohn des Tuchmachermeisters Carl Gottfried Albertin, 4 Jahr 5 Monat 8 Tage, (Krämpfe).

Den 24. Christian Gutsche, Sohn des Gärtners Joh. Friedr. Gutsche in Sawade, 1 Jahr 10 Monat, (Krämpfe).

Den 25. Wilhelm August Altenhof, Sohn des Nachtwächters C. Fr. Altenhof, 4 Jahr 9 Monat, (Geschwulst).

Marktpreise zu Grünberg.

Vom 24. Oktober 1825.		Höchster Preis. Rthlr.	Sgr.	Pf.	Mittler Preis. Rthlr.	Sgr.	Pf.	Geringster Preis. Rthlr.	Sgr.	Pf.
Waizen . . .	der Scheffel	1	8	9	1	6	11	1	5	—
Roggen . . .	= =	—	20	8	—	20	—	—	19	5
Gerste, große .	= =	—	21	3	—	20	8	—	20	—
= kleine .	= =	—	20	—	—	19	—	—	18	—
Hafer	= =	—	14	—	—	13	6	—	12	6
Erbsen	= =	1	—	—	—	28	—	—	26	—
Hierse	= =	1	10	—	1	8	9	1	7	6
Heu	der Zentner	—	20	—	—	19	5	—	18	9
Stroh	das Schock	3	15	—	3	7	6	3	—	—

Wöchentlich erscheint hievon ein Bogen, wofür der Pränumerations-Preis vierteljährig 12 Sgr. beträgt.

Inserate werden bis spätestens Donnerstags früh um 9 Uhr erbeten.